Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1920)
Heft: 4

Artikel: Der Sturm im Wasserglas [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-731776

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sturm im Wasserglas.

In Oerlikon tobt die Revolution. In den Gemütern wenigstens. Der beabsichtigte Umbau des großen Brauereisaales in ein Lichtspieltheater hat' ihnen angetan. Ein zweites Kino in Oerlikon! Grund genug, um sofort ein Aktionskomitee zu bilden, das in kostspieligen Inseraten und spaltenlangen Artikeln gegen die drohende Gefahr ankämpft. „Protest gegen das Kinounwesen" nennt sich das Pamphlet und strotzt von den lächerlichsten Argumenten. All die aufgewärmten Märchen von den Mord- und Liebesaffären, von den geheimnisvollen Programmen und den Sensationsfilmen kommen wieder. Schlagwort auf Schlagwort fällt, alles niederreißend, was langjährige, kostspielige und künstlerische Arbeit geschaffen hat. „Schauergeschichten", „Volksverseuchung", „Untergrabung des gesunden Sinnes", „moralische Schädigung der Jugend", „unnützes Geldausgeben" tönt's aus allen Ecken. Und pfarramtlich gesegnete Unterschriftenbogen zirkulieren, um das bedrängte Volk zu retten.

„Viel Lärm um nichts!" möchte man nach Shakespeares Lustspiel sagen. Trotzdem es sich hier mehr um ein Trauerspiel handelt. Um ein ganz trauriges sogar. In dem mit unredlichen Waffen, mit Dum-Dum-Geschossen gekämpft wird. Mit Verteidigungsmitteln, die klaffende Wunden hinterlassen, achtlos Schuldige und Unschuldige treffen.

Und warum den großen Sturm im Wasserglas? Weil der Bezirksrat Zürich einen Rekurs gegen den Oerlikoner Gemeinderat gutgeheißen hat und die Bewilligung zum Umbau des Brauereisaales in ein Kinotheater gegeben hat. Rein rechtlich genommen ist dieser Beschluß kaum mit Erfolg anfechtbar. Er beruht auf dem Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit.

Zur Sache selbst muß ohne weiteres zugegeben werden, daß ein zweites Kino in Oerlikon vorläufig nicht notwendig ist. Schon das bereits bestehende erfreut sich nicht einer überaus günstigen Rendite. Aus leicht begreiflichen Gründen. Ein großer Teil des Oerlikoner Publikums besucht eben die Zürcher Kinotheater. Daraus ergibt sich, daß es mit der Schädigung des Volkes nicht so weit her ist. Der einzig Geschädigte dürfte der Unternehmer sein. Und was kann das die hochlöblichen, um unser geistiges Wohl so besorgten Pfarrherren genieren?

Aber diese Kinohetze hat auch eine gute Seite. Sie zeigt wieder einmal mit aller Deutlichkeit, daß gewisse Kreise für jede Belehrung unzugänglich sind. In der Schule nennt man das beschränkt, bei Erwachsenen sittliche Entrüstung. Und diese Erkenntnis mahnt zum Aufsehen. Denn die Fälle mehren sich. Erst kürzlich hat das Kino für den Mörder Hartinger herhalten müssen. Rasch und geschickt wurde der Hieb pariert. Nicht mit verallgemeinernden Schlagwörtern und Phrasen. Sachlich und prägnant. Mit Recht. Denn nur grob fahrlässige Verkennung der Tatsachen läßt

solche Angriffe zu. Nicht der Film ist es, der die schlechten Instinkte im Menschen erweckt, sondern die Läufe der Zeit, die Klassengegensätze. Wer genug zu essen hat, wer nicht mit der Not zu kämpfen braucht, der denkt selbst beim schlimmsten Räuberroman nicht an Mord und Totschlag. Und wenn man schon von Beeinflussung spricht, warum denn nur beim Film? Wo nur Erwachsene, d. h. Personen über 16 Jahren, Zutritt haben, also meistens Leute, die den Kampf ums Brot kennen lernten? Warum weist man nicht auf die vielen Zeitungen hin, die breitspurig jeden Mordfall, jedes Sittlichkeitsverbrechen veröffentlichen?

(Fortsetzung folgt.)

Mein Flug nach München.

Von Ria Jende.

Politik und Film — zweierlei, dachte ich — bisher. Seit Frühjahr denke ich anders darüber, denn als ich damals zur Aufnahme des Films „Die Irre von Schloß Ihörringhuus" nach München fahren wollte, kam der Putsch in Berlin und in seiner Folge der Generalstreik. Mein Regisseur, Herr Weigert, aber rief mich aus München an und sagte, ich solle ruhig kommen. Also ich kam und erwischte gerade noch den letzten Münchener Zug. Wohlgemut bestieg ich den Schlafwagen, um weniger wohlgemut in der Nacht plötzlich aufgeweckt zu werden und zu hören, daß der Zug nicht weiter ging. Generalstreik, aufgerissene Schienen usw.

Meine Bemühungen, den Rest der Nacht im Schlafwagen zu verbleiben, scheiterten, und nun begann in Leipzig die nächtliche Quartiersuche. Die nächsten Tage verbrachte ich gewehrumknattert im Leipziger „Astoria", sah durch die Scheiben, wie Menschen von Kugeln getroffen zusammenbrachen, und war so weit weg von Berlin totunglücklich. Keine Möglichkeit vor- oder rückwärts. Dagegen nahmen die Barrikadenkämpfe ihren Anfang. Und in München wartete man vergeblich auf mich.

Da nahte der Retter in Gestalt eines Bekannten, des Kapitänleutnants v. Plüschow, des „Fliegers von Tsingtau". Er brachte mich auf die Idee, per Flugzeug nach München zu fliegen. Gesagt, getan. Er charterte mir eine Rumplertaube und am nächsten Morgen ging es heidi — mit Geknatter. Aber wir hatten die Rechnung ohne die streikenden Arbeiter gemacht. Sie betrachteten unser Flugzeug als Streikbrecher und nahmen es in den Vororten unter heftiges Maschinengewehrfeuer. Wir waren nur 200 Meter hoch, da prallten die ersten Kugeln an unsere Maschine, durch die Tragfläche, um unsere Köpfe. Ich erzähle das hier so schön, hatte aber da oben keine Ahnung, was eigentlich los war, bis mir Plüschow zuschrie: „Wir werden beschossen!" Na — der Schreck!